# I. Abtheilung.

# Geschichts-Kalender.

## I. Abschnitt.

## Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben großer Regenten.

### a) Kaiser Joseph. II.

1. Der Kaiser und der Schusterbube. Als der Kaiser eines Tags nach seiner Gewohnheit in einem offenen Wagen von Schönbrunn allein nach Wien fuhr und selbst kutschirte, glaubte ein Schusterbub diese lockende Gelegenheit benützen zu können, um schneller in die Stadt zu gelangen, und sprang auf den Hinterplatz. Da er sich im Fahren aus Neugierde, den Wagenlenker im Gesichte zu sehen, etwas vorbeugte, so gewahrte ihn der Kaiser, und sagte lächelnd: „Was machst du da hinten; möchtest du dich nicht lieber zu mir in den Wagen setzen, es fährt sich da besser?" — Der Junge sprang ermuthigt durch diese Einladung in das Innere des Wagens, und nahm mit den Worten: „Wenn Sie es gütigst erlauben!" — bescheiden neben dem Monarchen Platz. Der Kaiser stellte während der Fahrt mehrere Fragen an den Burschen, die dieser so launig und naiv beantwortete, daß der Kaiser oft herzlich darüber lachen mußte, wobei sich aber der Junge zugleich sehr gutmüthig und als offener Kopf zeigte. Bei der Mariahilfer-Linie wollte er absteigen, doch der Kaiser hieß ihn sitzen bleiben und führte ihn bis nahe an die Burg, wo der Bursche absprang, für die ihm erwiesene Güte höflich dankte, und hinzufügte, er wolle fortan für den guten Herrn beten. Diese letzte Aeußerung gefiel dem Kaiser besonders wohl; er ließ den andern Tag den Lehrherrn des Buben zu sich bescheiden, und da er von diesem das beste Zeugniß über die Aufführung desselben erhielt, so sorgte der Kaiser fortan für den Jungen, gab ihn zu einem Meister in der Stadt dem er ein gutes Lehrgeld zahlte, und machte ihn späterhin selbst zum Meister und Hofschuster.

---

2. Der zerrissene und der Majorshut. Als der Rittmeister von Hartmüller die Nachricht von dem Siege des Prinzen von Koburg bei Martinistie überbrachte, und dem Kaiser seine Berichte abstattete, bemerkte Joseph, daß er einen ganz zerdrückten und zerrissenen Hut habe, und fragte den Rittmeister, wie denn sein Hut gar so übel zugerichtet worden wäre. Dieser äußerte, der Hut sei durch die vielen Strapatzen des Feldzuges, da er oft als Kopfkissen dienen mußte, so übel zugerichtet worden, und nicht durch einen erbeuteten ersetzt werden können, da von den Türken keine Hüte zu erbeuten wären. „So geben Sie ihn her," versetzte der Kaiser, „denn dieser Hut schickt sich nicht für einen Major," und er setzte ihm sogleich seinen eigenen Hut auf.

---

3. Die Macht des Goldes. Kaiser Joseph welcher auf seinen Reisen sehr oft dem Gefolge vorauseilte kam auch eines Tages auf eine Poststation, wo man nach Auftrag die Pferde zwar für den Monarchen bereit hielt, seiner Person aber, da er nur als einfacher Offizier gekleidet war, keine Pferde verabfolgen wollte; endlich mußte sich auf vieles Zureden doch ein Postillion bequemen, den Angekommenen weiter zu befördern, was er auch brummend that, da ihn die fehlgeschlagene Hoffnung, den Kaiser zu fahren, und ein gutes Trinkgeld zu bekommen, sehr ärgerte. Er fuhr deßhalb höchst mißmuthig und ganz langsam. Der Kaiser forderte ihn auf, doch schneller zu fahren, er aber versetzte: „Ei was, meine Pferde sind nicht ausgeruht, und ich weiß schon wie ich zu fahren habe!" — Joseph sah ein, daß er auf diese Art nicht weiter kommen würde, und nahm zu einem Mittel seine Zuflucht, das ihm schon oft gute Dienste geleistet hatte, er gab nämlich dem Postillion 6 blanke Dukaten mit der Bedeutung, daß er rasch fahre, worüber dieser vor Freude auf seinem Sitze emporsprang und jauchzend ausrief: „Jetzt kann mich der Kaiser in der Taufe suchen. Heida! frisch vorwärts!" und nun ging es im gestreckten Galopp vorwärts, so schnell nur die Pferde laufen konnten

---

4. Die lakonische Antwort. Einst fragte der Kaiser im Türkenkriege einen Soldaten, der mißmuthig vor sich hinblickend dastand, ob er Heimweh habe? „Das nicht," erwiederte dieser, ohne den Kaiser zu kennen, „allein, ich glaube, es wäre besser gewesen, wenn wir alle zu Hause geblieben wären." — Die nachfolgenden Ereignisse des unheilvollen Türkenkrieges haben diese Aeußerung des schlichten Soldaten leider als wahr bestätigt.

---

5. Das beste Mittel. An dem Tage, wo die Israeliten ihre Klagen über die Zerstörung Jerusalems im Tempel erheben, ging der Kaiser bei einer Synagoge vorüber. Er hörte Beten und Weinen, und erkundigte sich, weßhalb dieser Ausdruck des Schmerzes stattfinde? — Man sagte ihm, es sey dieses eine wegen der Zerstörung Jerusalems alle Jahre wiederkehrende Trauerfeierlichkeit. — „Pahl" versetzte der Kaiser, „Beten und Weinen wird Euch nicht wieder nach Jerusalem führen. Ich gebe euch Kugeln und Pulver, und Ihr seyd zahlreich genug, um es Euch zu erobern." —

---

6. **Nicht jeder kann immer unter seines Gleichen sein.** Als im Jahre 1774 der Prater dem Publikum geöffnet wurde, äußerte sich ein vornehmer Herr gegen den Kaiser, daß es nun in Wien gar keinen Ort mehr gäbe, wo er unter seines Gleichen sein könne. Der Kaiser klopfte ihn auf die Schulter und sagte lächelnd: „Sein Sie nur beruhigt, und folgen Sie meinem Beispiele, denn wenn ich immer unter meines Gleichen sein wollte, so müßte ich in der Gruft bei den Kapuzinern meinen Aufenthalt nehmen." —

---

7. **Der Mahler und der Pinsel.** Ein junger Mann, der zwar als Diletant in der Mahlerey bedeutende Fertigkeit besaß, aber von Geschäftskenntnißen nicht die mindesten Begriffe hatte, bewarb sich um eine öffentliche Anstellung und ging, da er von den Behörden seiner Unwissenheit wegen immer abgewiesen wurde, endlich zum Kaiser selbst. Dieser aber von seiner Unfähigkeit bereits unterrichtet, bemerkte ihm wohlwollend: „Ja sehen Sie, dabei kann ich nichts thun. Um Ihnen dieß durch ein paßendes Gleichniß begreiflich zu machen, sage ich Ihnen: die Minister sind meine Mahler und müssen also am besten verstehen, ob ein Pinsel tauglich sei oder nicht."

---

8. **Sonderbare Bittschrift.** Unter den vielen Bittschriften erhielt Kaiser Joseph auch eine folgenden Inhalts: „Barmherzigster Herr Kaiser! Vier Tage Frohndienst (Robot), den fünften auf die Fischerei, den sechsten mit der Herrschaft auf die Jagd, der siebente gehört Gott; erwäge barmherzigster Kaiser, wo soll ich den Steuern und Gaben hernehmen?" — Diesem Uebelstande wurde abgeholfen, und viele ähnliche Mißbräuche haben die ferneren Entschließungen und Anordnungen des großen, guten Kaisers für sein Volk ins Leben gerufen, die leider durch Schlendrian, Neid und Mißgunst nicht nach dem Sinne des erhabenen Stifters in Ausführung gebracht wurden.

---

9. Als die Stadt Ofen den Vortrag machte, dem Kaiser eine Bildsäule errichten zu wollen, gab er folgende merkwürdige Antwort: „Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre Vaterlandsliebe und Begriffe für das allgemeine Beste beigebracht sein, wenn Jedermann in einem gleichen Maße das Seinige mit Freuden zu den Bedürfnissen des Staates, dessen Sicherheit und Aufnahme beitrogen wird, wenn Aufklärung durch verbesserte Studien, Vereinfachung in der Belehrung der Geistlichkeit und Verbindung der wahren Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen; wenn eine bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und verbesserten Ackerbau, wenn Erkenntniß des wahren Interesse des Herrn gegen seine Unterthanen und dieser gegen ihren Herren, wenn die Industrie, Manufakturen und deren Betrieb und Cirkulation aller Produkte in der ganzen Monarchie unter sich werden eingeführt sein, wie ich es sicher hoffe; alsdann verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt, wo nur die Stadt Ofen durch meine zur leichteren Uebersicht getroffene Uebersetzung der Stellen dahin einen mehreren Betrieb ihrer Weine und einen höheren Zins ihrer Häuser erhält. Wien, den 23. Juni 1784. Joseph."

---

10. **Regent zu sein, ist keine leichte Sache.** Im Anfange der Regierung Kaiser Joseph II. erfolgten die Verordnungen zur bessern Staatsverwaltung, Rechtspflege, Besteuerung u. s. w. oft schnell auf einander, da der gütige Monarch das Wohl seiner Unterthanen stets im Herzen trug, und jeden Augenblick der Versäumniß zur Abhilfe als einen unersetzlichen Verlust betrachtete; aber seine Befehle fanden nicht überall willige Befolgung, da sie oft den Privatinteressen entgegen traten, und es nur wenige Menschen gibt, die so groß denken, einen auch nur geringfügigen Privatvortheil dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen. Eines Tages begegnete der Kaiser auf seinen Lustwandlungen bei Wien einen Amtsboten, welcher nach der Residenz ging. Er fragte den Mann, was er dahin überbringe? — Dieser den Kaiser nicht kennend, erwiederte: „Ich bringe nicht, ich hole ab; denn es sollen schon wieder neue Dekrete erschienen sein, die sich fast täglich vermehren." — "Werden diese auch gehalten?" fragte Joseph. — „O ja!" war die Antwort; „ich kenne Einen, der sie fest hält!" — „Und der wäre?" — „Der Nagel!" — Man kann sich denken, welchen unangenehmen Eindruck diese Unterredung auf den Kaiser machte, und es war eines der schmerzlichsten Gefühle für den großen Monarchen, daß er sich überzeugen mußte, wie man seine wohlwollenden Absichten und vortrefflichen Ansichten nicht allein nicht gehörig ausführen, sondern sich sogar bemühte, sie in ein falsches Licht zu stellen. Doch die Nachwelt sieht mit helleren Augen, und was die Väter verbrochen, haben die Enkel gesühnt.

---

11. **Die grundlose Furcht vor dem Militärstande.** Der Gastwirth zur weißen Gans in Linz bei dem der Kaiser immer sein Quartier zu nehmen pflegte, hatte einen kleinen buckeligen Hausknecht, Namens Adam, der ein trefflicher Kutscher war und den Monarchen überall herumfahren mußte, was er auch zu dessen Zufriedenheit that, so daß ihm der Kaiser erlaubte, sich eine Gnade auszubitten. Das war dem Adam sehr erwünscht und er erbat sich ganz treuherzig, der Kaiser möchte ihn vor dem Militärdienste befreien. Joseph, über diese sonderbare Bitte nicht wenig belustigt, betrachtete die Knirpsgestalt, lachte laut auf und sagte zu dem Supplikanten: „Na, vor dem Militär, da hat er sich nicht zu fürchten; aber bitt' er sich nur weiter eine Gnade aus." — Der Knecht gestand aber, daß er weiter keiner Gnade bedürfe, da er alles Nöthige von seinem Herrn habe; worauf ihm der Kaiser 12 Dukaten schenkte, bei deren Anblick Adam vor Freude sprang und ausrief: „Das ist es eben, was ich gemeint habe, aber zu sagen habe ich es mir nicht getraut; die sollen mir aber mein Lebenlang nicht ausgegeben werden, die sind von meinem Kaiser und enthalten sein theures Bild!"—.

---

12. Einmal erschien ein Mann im Kontrolorgange der k. k. Burg zu Wien mit thränenden Augen vor dem Kaiser, um ihm eine Beschwerde zu hinterbringen. Er hatte auf seinem Schiffe Obst nach Wien zum Verkaufe geführt. Als er seinen Vorrath an Obst an Mann gebracht

hatte, fragte man ihn beim Wasserbau-Amte, wie viel sein Schiff koste, denn Seine Majestät hätten befohlen, alle Schiffe, die man bekommen könne, aufzukaufen. Der Mann versicherte, es koste ihm siebzig Gulden, und für diesen Preis wolle er es auch ablassen; er wurde aber ausgelacht, und man sagte ihm, der Kaiser kaufe keines theurer, als zwanzig Gulden, welchen Betrag man ihm aufzählte und einzustecken nöthigte. Der Mann sträubte sich lange gegen diese Erpressung, nahm aber endlich, da alles Protestiren und alle Vorstellungen ohne Erfolg blieben, das Geld mit schwerem Herzen, und weinte bittere Thränen über seinen großen Verlust. Man rieth ihm, zum Kaiser selbst zu gehen, und bei diesem gerechten Monarchen seine Beschwerde anzubringen, weßhalb er nun sich in den Kontrolorgang begab, und dem Kaiser sein Unglück in einfachen Worten erzählte. Der Kaiser sagte darüber kein Wort, fuhr augenblicklich in's Wasserbau-Amt ließ sich das Protokoll nachschlagen, und fand achtzig Gulden für das Schiff eingeschrieben. Entrüstet über diese treulose Handlung schickte er sogleich nach der Polizei, ließ den Beamten in's Gefängniß setzen, dem armen Manne aber die 60 fl. nachzahlen, und gab ihm für den erlittenen Kummer noch ein besonderes Geschenk.

---

## b) Die große Kaiserinn Maria Theresia.

1. Das kaiserliche Andenken. Der Professor der schönen Wissenschaften und der Sittenlehre in Prag, K. H. v. Seibt, wurde unter der Regierung Marien Theresiens von einem niedrig denkenden Menschen unter heimlicher Protection angeklagt, daß er in seinen Vorlesungen falsche Lehrsätze verbreite. Die Kaiserinn verfuhr bei solchen Anklagen sehr streng und man nahm den Professor Seibt alle seine Manuscripte weg, und sendete sie nach Wien. Einige Jahre vorher hatte Seibt ein vortreffliches Gebetbuch auf Anregung seines Freundes Baron Kotz geschrieben, und gerade als erwähnte Anklage erfolgte, und Seibt sich nach Wien zur Untersuchung begeben mußte, erschienen die ersten Bogen von seinem Gebetbuche. Der Baron Kotz reiste gleichzeitig nach Wien, wo er sich um eine Kammerherrnstelle bewarb, die er auch erhielt, und wagte bei der Kaiserinn einen Fußfall zu Gunsten Seibt's. Entrüstet sagte Theresia zu ihm: „Rede er mir nicht von Seibt, und steh er auf." — Nun nahm der Baron die abgedruckten Bogen des Seibt'schen Gebetbuches und legte sie mit den Worten auf den Schreibtisch der Monarchinn: „Eure Majestät wollen gnädigst geruhen, sich selbst von der Gerechtigkeit meines Gesuches zu überzeugen; — wer so schreibt, trägt keine falschen Lehrsätze vor," — wenige Tage darauf sagte die Kaiserinn beim Kirchengang zum Baron Kotz. „Seibt schreibt gut," — und er erwiederte: „Ja Eure Majestät, er denkt auch gut!" — Nach einer kurzen Zeit wurde Seibt durch die eigens in seiner Sache niedergesetzte Untersuchungs-Commission für schuldlos erklärt, und sogleich nach Empfang schrieb die Monarchinn an den Baron Kotz: „Melde er sogleich seinem Freunde, daß er für unschuldig erklärt worden sei, damit er um eine schlaflose Nacht weniger habe." — Seibt bekam hierauf Audienz bei der Kaiserinn, welche ihn mit größter Huld empfing und ihm auftrug, sobald sein Gebetbuch fertig sei, ihr eine Anzahl Exemplare zu übersenden. Kurz darnach empfing Seibt durch seinen Freund Baron Kotz eine Schachtel von der Kaiserin, worin sich ein kostbarer Diamantring und ein von der großen Theresia eigenhändig geschriebener Zettel mit den Worten: „Meinem lieben Seibt zum Andenken. Maria Theresia" befand, und worüber der fromme Mann Thränen des Dankes und der Freude vergoß. —

---

2. Hochsinniger Ausspruch. Die Kaiserinn war ihrer Niederkunft nahe. Die Prinzessinn Marie Antoinette, die nachmals so unglückliche Königinn von Frankreich, Gemahlinn Ludwig XVI. sollte das Licht der Welt erblicken, um ihrem traurigen Lose entgegen zu gehen. Der Augenblick der Geburt war nahe, allein die heldenmüthige Maria Theresia, vertieft in Geschäften, wollte ihren Schreibtisch nicht verlassen und bis zum äußersten aushalten. Endlich ließ sich die Natur nicht mehr bewältigen und die Entbindung erfolgte; aber kaum hatte ihr Auge das Kind erblickt, so befahl sie auch schon, ihr die zur Unterzeichnung bereit liegenden Schriften zu bringen. Van Swieten, der damalige Hof- und Leibarzt machte der Monarchinn kräftige Vorstellungen dagegen, die sie jedoch mit den ewig denkwürdigen Worten erwiederte: „Meine Unterthanen sind meine ersten Kinder; mit den andern hat es Zeit." — Darf man sich bei solchen Gesinnungen der österreichischen Regenten, die durch den ganzen Herrscherstamm ziehen, wundern, wenn das Volk mit aufopfernder Liebe an ihnen hängt.

---

3. Die Prophezeihung. Der berüchtigte Schwärmer Gaßner, fand, aus allen Hauptstädten Europa's verwiesen, endlich in den Staaten der Kaiserinn Maria Theresia Zuflucht und Schutz, und die Monarchinn sprach gern mit diesem ungewöhnlichen Manne. Eines Tages nahm sie in Gegenwart Gaßner die Prinzessin Marie Antoinette auf den Arm, streichelte das hübsche blonde Köpfchen der Kleinen und wendete sich lächelnd an denselben mit den Worten: „Sagen Sie mir das Geschick dieses kleinen Kopfes da." — Er antwortete nicht, die Kaiserinn sah ihn scharf an und fuhr fort. „Nun Gaßner, wollen Sie es mir nicht sagen?" — Gaßner hatte die Augen gesenkt und schwieg; doch war er blaß und schien ein Unbehagliches Gefühl zu bekämpfen; hierauf legte Maria Theresia das Kind in die Wiege, gieng rasch auf ihn zu und rief aufgeregt: „Sagen Sie mir auf der Stelle, was Sie an dem Kinde sehen?" — Doch der schwärmerische Mann stand immer schweigend in sich gekehrt und es war etwas unheimliches in seinem düstern Schweigen; endlich faltete er die Hände zum Himmel, betete still, und sagte dann, sich vor der Kaiserinn tief verneigend mit leiser, feierlicher Stimme: „Es gibt Kreuz für den Fürsten, wie für den Bettler!" — „Ist es weiter nichts;" sagte die geängstete Mutter, tief aufathmend aber beruhigt: „Mein Gott, ich habe auch lange Zeit mein schweres Kreuz getragen, doch ich hoffe meinem geliebten Kinde die Mühen des Lebens erspart zu haben." — Aber wie sehr täuschte sich die erhabene Frau, sie ahnete wohl nicht, daß das Kreuz ihrer Tochter Schmach und Blutgerüst sein werde.

---

4. Die freudige Nachricht. Der 19. Februar 1768 war einer der merkwürdigsten Tage in Wien's und Oesterreichs Geschichte. Am Abend dieses trüben, regnerischen

Tages erwartete eine zahlreiche Versammlung aus allen Ständen, Vornehmen und Geringen, im Burgtheater die Aufführung eines neuen Stückes, wobei die Wiener hofften, auch ihre geliebte Kaiserinn, die seit dem Tode ihres Gemahls, Kaiser Franz I., nicht mehr im Theater erschienen war, wieder einmal zu sehen. Doch der Vorhang rauschte auf und die Hofloge blieb abermals leer. Nun wendete sich wieder die ganze Aufmerksamkeit der Bühne zu und es herrschte eine lautlose Stille in den vollen Räumen. Plötzlich entsteht ein Geräusch in der Nähe der kaiserlichen Loge, aller Blicke richten sich dahin, als die Thüre schellend auffliegt und Maria Theresia, im einfachen Nachtgewande die eben von ihrem Sohne, Großherzog Leopold von Toskana, aus Florenz erhaltenen Depesche in der Hand haltend, mit einer Herabbeugung über den Rand der Loge der versammelten Menge mit tiefbewegter Stimme zuruft: „Der Leopold hat einen Buben!" Wer vermag die Wirkung dieser Verbindung einer lange erwarteten erfreulichen Nachricht in solcher Weise aus dem Munde der großen Monarchin selbst ihren lieben Wienern mitgetheilt, zu beschreiben. Viele Jahre sind seitdem vergangen, aber das Andenken an diese Begebenheit darf in dem Herzen der Wiener nie vergehen, darum ward sie hier wieder erzählt. Die Folge war: lauter Jubel, in welchem auch die Schauspieler einstimmten, ein ununterbrochenes donnerndes „Vivat" und nicht enden wollendes Händeklatschen; bis die Kaiserinn endlich, tief gerührt über diese herzliche Theilnahme ihres treuen Volkes, dankend und sich verneigend die kaiserliche Loge unter wiederholten Beifallssturme verläßt. — Und wer war der Prinz, dessen Geburt diese Scene veranlaßte? — Es war:

## 3. Kaiser Franz I., unser unvergeßlicher allgeliebter Vater Franz.

1. Tröstung. Einst fuhr Kaiser Franz bei der Stadt Hall in ein Bergwerk, und es sollte als er unten angekommen war, ein Knabe eine Anrede in Versen an ihn halten, allein dieser fing bei der zweiten Strophe zu stottern an, konnte nicht mehr weiter und weinte bitterlich. Der gütige Monarch trat zu dem Kleinen, klopfte ihn huldreich auf die Schulter, und sagte in dem herzlichen Tone, der ihm so eigen war: „Weine nicht, lieber Knabe! Du brauchst dich nicht so sehr zu schämen, es ist auch manchmal schon ein Bürgermeister in seiner Rede stecken geblieben." —

---

2. Menschenfreundliche Aufopferung. Im Jahre 1815 kam der Kaiser zuerst nach Tyrol, wo ihm die braven Tyroler neue Beweise ihrer Liebe und Treue gaben, und er bei einer Gelegenheit äußerte: „Es ist gut, daß ich früher nie in Tyrol war, denn hätte ich gewußt, wie sehr ich hier geliebt werde, so würde ich den Verlust dieses Landes nie haben verschmerzen können." — Der vortreffliche Monarch verdiente aber auch die Liebe seiner Tyroler, denn er war ihnen ein wahrer Vater. Als er an einem Tage vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht allen Klassen seiner Unterthanen, dem Edelmanne, wie dem Bauer Audienz gegeben hatte, zog er sich, vom häufigen Reden sehr angegriffen und ermattet, um 10 Uhr Nachts in die inneren Gemächer zurück, um die Nachtmalzeit einzunehmen und sich zur Ruhe zu begeben, als man ihm meldete, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und und um Gehör bäten. Sogleich erhob sich der menschenfreundliche Monarch mit den Worten vom Stuhle: „Ei wenn diese draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen!" und somit ging er zu den Bauern und sprach lange mit ihnen.

---

3. Vertrauen. Bei den Erkletern eines Berges nächst Innsbruck, dessen steiler Pfad neben einem Abgrund hinlief und daher gefährlich zu besteigen war, griffen dem Kaiser seine Führer, einige Tyroler Bauern, unter die Arme, damit er nicht ausglitsche oder gar fallen möge; Franz aber machte sich von ihnen los und sagte: „Kinder, laßt mich vor der Hand nur allein gehen; ich will mir schon selbst helfen; sollte es aber gefährlicher werden, dann packt mich nur wieder an und zwar so stark ihr könnt? — Als dem Kaiser späterhin an einer gefährlichen Stelle Jemand aus seinem Gefolge hilfreich die Hand reichen wollte, lehnte er dieß ab, rief seine Tyroler herbei, und sagte zu ihnen: „Ich verlasse mich auf Euch; Ihr habt mich nie sitzen lassen." —

---

4. Die höchste Ehre. Der Kaiser Franz liebte den Sommeraufenthalt zu Baden nächst Wien, welche Stadt auch durch seine Anwesenheit verherrlicht wurde. Eines Tages begegnete er auf seinem Spaziergange einem Leichenzuge, wobei nicht ein einziger Mensch, nicht ein lebendes Wesen dem Sarge folgte. Dieses trostlose Bild menschlicher Verlassenheit ergriff des gefühlvollen Kaisers Gemüth tief, und stimmte ihn zur Wehmuth. „War der Mann, den sie da begraben, so arm und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn zur Gruft begleiten mag," sprach er mitleidsvoll, „so wollen wir den Armen hinbegleiten." — Und ohne weiters ging der erhabene Monarch hinter dem Sarge des Armen und Verlassenen her, seine Begleiter folgten seinem Beispiele, und da der Kaiser es nicht unter seiner Würde hielt, einem Bettler den letzten Dienst zu erweisen, so schlossen sich alle Vorübergehenden dem Zuge an; so wurde dieser Anfangs so ärmliche Leichenzug zu einem Triumphzuge, und das vielleicht lange, düstre Leben des Verblichenen, der gewiß so manche bittere Stunde zu überstehen hatte, wäre versöhnt und gelichtet gewesen, hätte er gewußt, welche Ehre ihm nach dem Tode widerfuhr. Am Grabe angekommen entblößte der hohe Herr das ehrwürdige Haupt und der Kaiser betete für die Ruhe des Bettlers. Es war ein Moment, deren die Geschichte nicht viele erzählen kann; ein Zug von Milde und Herzensgüte, würdig für die Nachwelt aufbewahrt zu werden.

---

## 4. Friedrich II., der große Fritz.

1. Können Sie spanisch? Als sich ein abentheuerlich aussehender Landedelmann ziemlich zuversichtlich um eine öffentliche Anstellung bei Friedrich II., Könige von Preußen, bewarb, fragte ihn dieser sehr ernst und nachdrücklich: „Haben Sie spanisch gelernt?" Der Edelmann mußte dieß verneinen und wurde entlassen. In der Hoffnung jedoch, daß diese Frage bloß an ihn gerichtet worden sei, um ihm im Bejahungsfalle einen wichtigen Posten bei der Gesandtschaft

in Madrid zu verleihen, nahm er sich sogleich einen Sprachmeister, studirte auf das Eifrigste, und war bei unermüdeten Fleiße schon nach Jahresfrist in den Stand gesetzt, neuerdings vor den Monarchen zu treten, und ihn mit wichtiger Miene zu versichern, daß er nun sehr gründlich Spanisch verstehe. — „So!" sagte der König, „das ist recht gut; nun können Sie den Don Quixotte im Original lesen." — Der Edelmann stand eine Weile ganz verblüfft, dann entfernte er sich, und suchte seitdem keine Anstellung mehr nach.

---

2. Der Allerwelt-Vetter. Ein Herr von Oheim, der bei einem preußischen Dragoner-Regimente als Offizier gedient und auf sein Ansuchen den Abschied erhalten hatte, schrieb an den König Friedrich II., und bat um eine Civil-Versorgung. Der König ertheilte ihm jedoch eine abschlägige Antwort, „weil," wie es in dem Kabinettsschreiben hieß: „er Vermögen habe, und überdieß aller Welt Vetter sei, *) es ihm mithin an Protection nicht fehlen könne." — Der so Abgewiesene erwiederte sogleich: „Was mein Vermögen betrifft, so kann ich nicht unbemerkt lassen, daß es keineswegs bedeutend genug ist, um von dessen Renten mit Frau und Kinder anständig zu leben; da aber Eure Majestät zu bemerken geruhten, daß ich ich aller Welt Vetter sei, so bin ich es von Eurer Majestät, und deßhalb nehme ich Allerhöchstdero Protection, als die wichtigste zuerst in Anspruch." — Friedrich schrieb unter dieses Gesuch: „Was will er werden, Steuer- oder Landrath?" — „Landrath," war dte lakonische Antwort, und der Gesuchwerber erhielt auch sogleich eine solche eben erledigte Stelle.

---

## 5. Napoleon, Kaiser der Franzosen.

1. Die Schicksalsstiefeln. Bei Bonapartes Rückkehr von Toulon, wo er nur noch Colonel der Artillerie war, fiel er in die Ungnade der Regierung. Die Eigenliebe des jungen Offiziers war tief gekränkt, und in seinem Verdruße verlangte er seinen Abschied. Allein während man damit zögerte, diesem Verlangen zu willfahren, meldete Freron Bonaparten, daß er für ihn das Commando über die holländische Armee erhalten habe, und daß man ihm 14 Tage Frist gebe, um auf seinen Posten abzugehen. Das Unrecht welches man ihm angethan, war dadurch nicht nur anerkannt, sondern auch gut gemacht, und Bonaparte beeilte sich, alle Vorbereitungen zu seiner Abreise zu treffen. Unter anderen nothwendigen Dingen brauchte er auch ein Paar Stiefel, und bestellte diese bei einem Schuster, welcher dem Justizpalaste gegenüber seine Bude hatte. Der Schuster machte die Stiefel sogleich, und brachte sie am Tage vor Bonapartes Abreise, jedoch sammt dem Conto, da aber der junge Offizier zu jener Zeit eben so wenig Geld als Stiefel hatte, so bot er dem Fußbekleider einen Bon auf das Kriegsministerium an, den aber der ungalante Schuster, die Einlösung bezweifelnd, sich anzunehmen weigerte, und seine Stiefel wieder fortrug, so daß sich Bonaparte gezwungen sah, bei einem andern Schuster neue Stiefel zu bestellen, und seine Abreise um einige Tage verschieben mußte. Diese nothgedrungene Verzögerung war jedoch eine sehr günstige, und der Mangel an Geld war wohl noch nie Jemanden von solchem Nutzen, wie unserm jungen Colonel, denn in der Zwischenzeit schrieb ihm Barras, er möchte warten, weil die Revolution des 13. Vendemiaires sich vorbereitete. Bonaparte blieb, und weil er ein Paar Stiefel nicht bezahlen konnte, wurde er — — Napoleon.

*) Wegen seines Namens Oheim.

---

2. Napoleon der Kleine. Als Napoleon einst die Gallerie des Louvre besah, blieb er lange vor der Büste Alexanders von Macedonien stehen und bemerkte endlich, daß dessen Kopf nicht gut gearbeitet sei, indem er für die geringe Körperlänge des macedonischen Helden zu unförmlich groß wäre, „Denn," setzte er mit besonderem Nachdrucke hinzu: „Alexander war noch weit kleiner als ich," — „viel kleiner" wiederholte er. Der große Mann vom Geiste wollte also nicht klein von Körper sein.

---

3. Deutscher und französischer Geschmack Bei einer glänzenden Soirée sagte Napoleon zur Gräfin Borges, die noch nicht lange mit ihrem Gemahle von Deutschland gekommen war: „Madame, Ihr Kleid sieht wahrhaftig abscheulich aus; es gleicht vollkommen einer alten Tapete, Das ist wol deutscher Geschmack?" — „Um Vergebung, Sire," erwiederte die geistreiche Dame, „ob mein Kleid im deutschen Geschmacke sei, weiß ich nicht genau, wol aber, daß Ihr Compliment durchaus nicht im französischen Geschmacke ist." —

---

4. Der unruhige Kopf. Während des Herbstes 1804 machte Napoleon mehrere Reisen nach dem Lager von Boulogne. Eines Tages blieb er, in seinen grauen Oberrock gehüllt, bei einem Küstenkanonier stehen und es entspann sich folgendes Gespräch: Nap. „Was denkt man denn hier von dem Kaiser, Alter?" Kan. „Von dem? ach, dieser unruhige Kopf hält uns beständig in Athem. So oft er hier ist, haben wir keinen Augenblick Ruhe; er ist ganz rasend gegen die Hunde von Engländer, die uns immer zur See schlagen, was uns keine Ehre macht." — Nap. „Also hälst du viel auf Ruhm?" — Kan. Sieht ihn starr an: „Zweifeln Sie etwa daran?" — Nap. „Nein; aber du hältst doch auch auf Geld?" — Kan. „Sie wollen mich wohl beleidigen, mein Herr Ausfrager; ich kenne kein anderes Interesse, als das des Staates." — Nap. „Nein, nein, braver Mann, ich will dich nicht beleidigen, aber ich wette darauf, wenn ich dir ein Zwanzigfrankenstück gebe, so wirst du es auf meine Gesundheit vertrinken." — Bei diesen Worten griff Napoleon in die Tasche, dem Kanonier ward jedoch die Sache verdächtig, und er fing laut zu rufen, so daß ihn der nächste Posten hören mußte, auch machte er eine Bewegung, über Napoleon herzufallen, den er für einen Spion hielt, als der Kaiser seinen Rock aufriß und sich zu erkennen gab. Voll Bestürzung fiel ihm nun der Kanonier zu Füßen, der Kaiser aber reichte ihm

die Hand mit den Worten: „Steh' auf, braver Mann, du hast deine Pflicht streng geübt; nun aber wirst du dieses Goldstück wol annehmen, und es auf die Gesundheit des unruhigen Kopfes vertrinken, nicht wahr?" —

5. Zweideutiges Compliment. Bei der Zusammenkunft der Kaiser Franz und Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz hatte die Unterredung im Bivouac Napoleons Statt, und dieser kam dem Kaiser Franz mit den Worten entgegen: „Ich empfange Sie in dem einzigen Palaste, den ich seit zwei Monaten bewohne," worauf der Kaiser Franz erwiederte: „Sie verstehen aus Ihrer Wohnung solchen Vortheil zu ziehen, daß sie ihnen nothwendig gefallen muß." —

6. Derlei Zurechtweisung. Am Vorabend der Schlacht bei Austerlitz (1. Dezember 1805) hielt General Vandamme, der eben als kein großer Redner bekannt war, eine Anrede folgenden Inhalts an seine Truppen: „Meine Tapfern! die Russen werden kommen. Man schieße seine Flinten los, lege den Hahn in Ruhe, mache die Zündpfanne zu, fälle das Bajonett und nehme Alles gefangen. Vorwärts!" Marschall Berthier lachte über diese Anrede, Napoleon aber sagte zu ihm: „Sie lachen, weil sie die Sache nicht verstehen. Alle unsere Pariser Advokaten würden nicht so gut gesprochen haben. Der Soldat verstand es, und auf diese Art gewinnt man Schlachten." —

# II. Abschnitt.

# Biographische Skizzen.

## 1. Heldenlaufbahn weiland Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Carl Ludwig von Oesterreich.

Erzherzog Carl Ludwig (Joh. Jos. Laurenz) kaiserl. Prinz und Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, ward den 5. September 1771 zu Florenz geboren und ist der dritte Sohn Kaiser Leopold II, und der Kaiserin Maria Ludovika einer Tochter des Königs Karl III. von Spanien. Seine Jugend war durch Schwäche und Kränklichkeit viel getrübt, allein schon früh zeigte sich bei dem stillen, fast verschlossenen Knaben eine vorzügliche Neigung für das Kriegswesen. Die früheste Erziehung genoß der Erzherzog nicht am Hofe und im Palaste seines Vaters des damaligen Großherzogs von Toskana, sondern im Hause des Grafen Manfondini, eines Mannes von vielseitiger Bildung und vortrefflichen Charakter. Sein nachmaliger Erzieher war der General Sparnoch, dem der Erzherzog immer mit Liebe zugethan war, doch verdankt derselbe auch einen großen Theil seiner früheren Bildung dem würdigen Grafen Hohenwart, spätern Fürst-Erzbischofe von Wien. In seinem 16. Jahre begann der Erzherzog das Studium der Geometrie, und nun nahm auch seine Liebe für die Militärwissenschaften überhaupt einen raschen Aufschwung. Im Jahre 1790 folgte der Erzherzog seinem erlauchten Vater nach Wien, wo er das Studium der Kriegskunde eifrigst fortsetzte und bald darauf Gelegenheit fand, seine militärische Ausbildung und erworbene Kenntniß in Staatsgeschäften im glänzendsten Lichte zu zeigen, denn schon 1791 kam er nach den Niederlanden, da ihn seine Tante, die Erzherzoginn Christine, Gemahlinn des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und General-Gouverneurs der Niederlande, an Sohnesstatt angenommen hatte. Hier, bei seinen Adoptiveltern nützte der Prinz die Gelegenheit, den Ministerial-Konferenzen in Brüssel beizuwohnen, und folgte zugleich seiner Neigung, den Krieg zu studieren, um seine später strahlenden Feldherrntalente vorerst in der Theorie auszubilden.

Bei dem Beginne des Krieges gegen die französische Republik focht der Erzherzog schon neben seinem Oheime, und die Schlacht bei Jemappe, welche das Schicksal Belgiens entschied, sah Karl'n zum ersten Mahl als Befehlshaber an der Spitze einer Brigade mit dem Range eines General-Majors.

In diesen denkwürdigen Schlacht kämpfte in feindlicher Reihe auch noch ein anderer junger Prinz, der Herzog von Chartres, jetzt König Louis Philipp von Frankreich. Im Jahre 1793 brach der große allgemeine Krieg aus, den der französische National-Convent in seinem Übermuthe heraufbeschworen hatte, und die Heeresmassen von halb Europa wälzten sich gegen das in seinem Innern von Parteien zerrissene, aber nach Aussen unbezwingliche Frankreich. Bei der deutschen Reichsarmee am Rhein unter dem k k Oberfeldherrn Clairfayt befand sich auch Erzherzog Carl, welcher von Heldenmuth angetrieben, die Führung der Avantgarde übernahm, und nachdem der Übergang bei Düren über die Rone in der Nacht des 1. März vollbracht worden war, entspann sich das Treffen bei Aldenhofen. Der erste Sieg des jugendlichen Helden Carl, den er an der Spitze seiner Truppen erfochten hat. Vom General-Major zum Feldmarschall vorgerückt, commandirte der Erzherzog in dem glänzenden Gefechte gegen den republikanischen General Dümouriez bei Tirlemont, und drang bis in die Nähe Brüssels mit seiner Avantgarde vor. So nahte der 18. März 1793 und führte die für Oesterreichs Waffen siegreiche Schlacht bei Neerwinden herbei, wo Erzherzog Carl auf dem rechten Flügel den Kampf dadurch entschied, daß er, da seine Truppen bereits alle Munition verschossen hatten, einen Bajonett-Angriff machte, diesen durch einen Reiterangriff unterstützte, und dadurch nicht allein die ganze feindliche Kolonne in Unordnung brachte, sondern sie auch vollständig warf und zersprengte, so daß der Feind gezwungen wurde, sich, und zum Theil in wilder Flucht, nach Brüssel zurückzuziehen. Dieser entscheidende Sieg brachte dem Erzherzog das Großkreuz des Marien-Theresienordens,

welches dem 22jährigen Helden im Angesichte des ganzen Heeres von dem Reichsmarschall Prinzen von Koburg übergeben wurde. Nachdem hierauf der siegreiche Fürst sich noch in den zwei Gefechten bei Loewen und Diest vortheilhaft ausgezeichnet hatte, zog er siegreich am 24. März in Loewen (Louvain) und am 25. in Brüssel unter Jubelruf des Volkes ein. Hierauf übernahm der Erzherzog Carl, als seine Adoptiv-Eltern im Jahre 1793 von Brüssel abgegangen waren, die Stelle eines General-Gouverneurs oder Statthalters der wiedereroberten Niederlande ein. Doch nur von kurzer Dauer war der friedliche Aufenthalt in seiner neuen Stellung als Friedensbringer und Vermittler, viel zu kurz, um all das Gute ins Leben rufen zu können, welches er in den Provinzen verbreiten wollte, um Glück, Ruhe und Zufriedenheit dem ihn anvertrauten Volke zu schenken. Die Nähe der französischen Gränze, und die nothwendig enge Berührung niederländischer Brauseköpfe mit dem in Frankreich ausgebrochenen Freiheitsschwindel mußten zu Folge haben, daß, trotz den versöhnlichsten Maßregeln, trotz der gelindesten Regierungsgrundsätze, welche der junge General-Statthalter allenthalben in Anwendung brachte, sich dennoch der Geist der Unzufriedenheit, wenn auch nur im Stillen, aufgeregt und angefacht durch die Hoffnung auf französischen Beistand, hie und da zu regen anfing, und um so gefährlicher zu werden drohte, je mehr man vor der Hand das Licht scheute.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgange).

---

## II. Abtheilung.

# Belehrungs-Kalender.

## I. Abschnitt.

## Das Kalenderwesen. Erklärungen der Kalenderperioden und der Festrechnung.

### 1. Die Kalender-Perioden und ihre Berechnung.

Die Kalender-Perioden sind:
1. Die goldene Zahl.
2. Die Epakten oder Mondeszeiger,
3. Der Sonnencykel und
4. Die Römerzinszahl,

zu welchen dann noch: 5. der Sonntagsbuchstabe kommt, der aber keine Periode selbst ist, sondern nur die Sonntage im Jahre bezeichnet. Der Zweck dieser Perioden geht aus ihrer nachfolgenden Erklärung hervor; ihr Werth und ihre Bedeutung ist in jetziger Zeit für die Mehrzahl der Kalenderbesitzer von geringem Belange, doch gehört ihre Kenntniß keineswegs zu den Überflüssigkeiten.

1. Die goldene Zahl. Diese wird durch den Mondzirkel bestimmt, welcher ein Zeitraum oder eine Reihe von 19 Julianischen Sonnenjahren jedes zu 365¼ Tagen ist, (also genau 6939 Tage und 18 Stunden enthält) nach deren Ablauf die Neu- und Vollmonde wieder gerade auf dieselben Monatstage fallen. Das erste Jahr in diesem Mondeszirkel (cykel) ist jenes, in welchem der Neumond am 1. Jänner fällt, von da an verstreichen nun 19 Jahre, bis dieses Ereigniß wieder am nämlichen Tage eintritt, und diese 19jährige Periode bildet einen Mondeszirkel. Nach der christlichen Zeitrechnung ist das Jahr 2 vor Christi Geburt der Anfang und das Jahr 17 nach derselben das Ende eines Mondeszirkels gewesen. Diejenige Zahl nun, welche angibt, das wie vielste eines Mondeszirkel irgend ein gegebenes Jahr sei, nennt man die goldene Zahl die darum so heißt, weil man in Griechenland die Erfindung der Mondescykeln für so wichtig hielt, daß man den für jeden Monat entfallenden immer mit goldenen Ziffern eingrub.

Will man die goldene Zahl finden, so darf man nur zu der gegebenen Jahreszahl 1 addiren und die Summe dann mit 19 dividiren, der Quozient zeigt an, wie viele Mondeszirkel seit Christi Geburt bis zu dem gegebenen Jahre abgelaufen sind, und der Rest gibt die goldene Zahl oder das wie vielste Jahr das berechnete im laufenden Mondeszirkel ist: z. B.

| 1845 | 1846 | 1847 |
|---|---|---|
| 1 | 1 | 1 |
| 19 \| 1846 \| 97 | 19 \| 1847 \| 97 | 19 \| 1848 \| 97 |
| 136 | 137 | 138 |
| = 3 | = 4 | = 5 |

folglich ist 1845 die goldene Zahl 3
" " 1846 " " " 4
" " 1847 " " " 5